Schwerpunkt: Integration

Thomas Rauschenbach/Heinz-Hermann Krüger/Christoph Wulf

Editorial

Der Begriff „Integration“ ist in den unterschiedlichen Diskursen der Erziehungswissenschaft ebenso präsent wie im Alltagsgeschehen in vielen Bereichen der pädagogischen Praxis. „Integrationspädagogik“, lange Zeit ein Reizwort in der Sonderpädagogik und eine Herausforderung in der Arbeit mit Behinderten, „integrativer Unterricht“ als ein selbstverständlicher werdender Bestandteil in der Schulpädagogik, „Integration“ als ein Fixpunkt in den Debatten um Interkulturalität und Migration, „Integration in den Arbeitsmarkt“ bei Jugendlichen an der zweiten Schwelle in der beruflichen Bildung und der Jugendsozialarbeit, „soziale Integration“ als eine generelle Kernaufgabe der Sozialpädagogik im Horizont erodierender Milieus und brüchig werdender sozialer Netze: In vielen Bereichen der Erziehungswissenschaft und der pädagogischen Praxis ist „Integration“ zu einem konzeptionellen Schlüsselbegriff avanciert.

Und dennoch ist das Wort „Integration“ bislang auffällig selten Gegenstand grundlegender kategorialer Analysen in der Erziehungswissenschaft geworden. So gut wie nie als eigenständiger Begriff in einschlägigen Lexika, Wörterbüchern oder Einführungswerken zu finden – jedenfalls gehört er bislang nicht zu den Grundkategorien der Disziplin –, diene dieses Wort vielfach eher als unhinterfragter Horizont und als konsensueller Leitbegriff für einen anzustrebenden Zustand, gewissermaßen als normative Richtschnur einer „richtigen Pädagogik“. „Integration“ als Maßstab einer Pädagogik in der kulturellen Dimension des sozialen Raumes und der Intersubjektivität, gewissermaßen als Ergänzung zum Begriff der „Identität“ in der personalen Dimension? In dieser Art und Weise ließe sich seine derzeitige Attraktivität vielleicht schon eher umschreiben.

Gleichwohl sind Fragen der Integration möglicherweise weniger die Quelle des Antriebs für vielfältige pädagogische Bemühungen als vielmehr die Gefahren des drohenden Gegenteils: der Desintegration, der Gleichgültigkeit, der Ausgrenzung, der Isolation, der Anomie. Hinter diesen Chiffren des menschlichen Unglücks, der Not, der Trauer und der Verzweiflung, des pädagogisch Unerträglichen, ruht die eigentliche Aufforderung zum pädagogischen Handeln. Und die Gefährdung in modernen Gesellschaften, infolge sozialer Differenzierung und „riskanter Freiheiten“ aus den Bahnen geworfen zu werden, ist vielfältig; die Gefahren des Scheiterns, der mangelnden Anerkennung, der unzulänglichen Teilhabe sind groß, werden jedenfalls wortreich beschworen.

Inwieweit dahinter tatsächliche Zerfalls- und Erosionserscheinungen moderner, segmentärer Gesellschaften zum Ausdruck kommen oder ob dementsprechend artikulierte

Desintegrationsbefürchtungen sich in willkommene Legitimationslieferanten mit der Folge einer anhaltenden Ausweitung pädagogischer Bemühungen verwandeln, scheint eine nicht allein empirisch zu klärende Frage zu sein. Unübersehbar ist jedenfalls, dass der Aufstieg der Pädagogik und ihrer Teilgebiete eng an einen gesellschaftlichen Konsens darüber gekoppelt war, dass zusätzliche öffentliche Anstrengungen und Bemühungen notwendig sind, vor allem Kinder und Jugendliche in einer immer weniger überschaubaren Gesellschaft sozial zu integrieren, sie zumindest vor drohenden Gefahren einer Desintegration zu schützen. Dabei sind die Orte des pädagogischen Geschehens allerdings nicht mehr nur jene Stabilisatoren, die die soziale Integration in primäre Netzwerke eher peripher unterstützen, sondern sie sind selbst zu elementaren Bestandteilen der Sozialintegration geworden.

Vor diesem Hintergrund ist die Erziehungswissenschaft aufgefordert, erst einmal den kategorialen Gehalt dieses Begriffs – und seiner Binnendifferenzierungen – genauer auszuloten und dabei auch seine empirische Tragfähigkeit verstärkt zu prüfen. Vorerst bleibt der Begriff eher vage und unbestimmt, verharrt in einem vortheoretischen Status und erhält gerade dadurch seine Attraktivität.

Zu den Beiträgen: In einem grundlegenden, systematisch und konzeptionell angelegten Beitrag, unter Verzicht auf empirische Begründungen im Kontext einzelner pädagogischer Themenstellungen, fragen Renate MÖLLER und Uwe SANDER nach dem kategorialen Gehalt der Integration in und für moderne Gesellschaften. Im Horizont sozialwissenschaftlich-gesellschaftstheoretisch angelegter Debatten um Integration und im Rückgriff auf klassische Diagnosen bei Emil DURKHEIM und Talcott PARSONS entwickeln sie eine eher skeptische Lesart mit Blick auf die Tragfähigkeit eines normativ aufgeladenen Begriffs der Integration in Gesellschaften, die keine gesamtintegrative Wirkung mehr erzielen können und sozial längst hochgradig ausdifferenziert sind in partikularisierte Teilsysteme. Unter Rückgriff auf die Frage „was hält eigentlich Gesellschaften zusammen?“ erörtern sie den Begriff der Integration auf einem Abstraktionsniveau, der für pädagogische Fragestellungen erst auf den zweiten Blick Anschlussstellen bietet. Um die paradoxen Wirkungen eines normativ aufgeladenen Integrationsbegriffs zu vermeiden, plädieren sie stattdessen für die Etablierung des Begriffs der „mediatisierten Kommunikation“, der es erlaubt, Distanz, Nicht-Kommunikation, Dissens und Konflikt in einem kleinräumigeren Format als Bestandteile einer Integration durch Nicht-Integration zu konzipieren.

Ebenfalls auf kategorialer Ebene und unter Bezugnahme auf einen Diskurs, der in der jüngsten Zeit die Frage nach dem Verhältnis von Integration und Desintegration abzulösen scheint, diskutiert Roland MERTEN den Stellenwert der Kategorien „Inklusion“ und „Exklusion“ im Anschluss an Niklas LUHMANN im Kontext einer Funktionsbestimmung der Sozialpädagogik. MERTEN kann dabei nachweisen, dass der Exklusionsbegriff – durch eine unklare Verwendung bei LUHMANN selbst – in diesem Rahmen größtenteils systemtheoretisch unterkomplex verwendet wird und dadurch letzten Endes keinen erkennbaren Zugewinn an Erklärungskraft gegenüber den eher politisch motivierten Begriffen der Ausgrenzung entfalten kann.

Einen ganz anderen Zugang wählen Jörg ZIRFAS und Christoph WULF. Sie beschäftigen sich mit den Integrationsleistungen von rituellen Prozessen. Rituale entfalten ihre integrative und differenzbildende Wirkung u.a. dadurch, dass sie menschliches Zusammenleben durch wiederholende Aktionen ordnen und dabei zu einer gesteigerten Erfahrung von Gemeinschaft führen. Im Anschluss an die Kennzeichnung von Ritualen anhand von sechs Kriterien skizzieren die beiden Autoren anhand einer Familiensequenz, einem

sonntäglichen Frühstücksritual, die Relevanz und die Dimensionen von Ritualen. Abschließend bestimmen sie die Integrationsleistung ritueller Prozesse in den fünf zentralen Dimensionen der szenischen Aufführung, der Körperlichkeit, dem Ludischen, der Mimesis und der Macht.

Gegenüber diesen Beiträgen setzt der Artikel von Ulf PREUSS-LAUSITZ im Sinne angewandter Pädagogik ungleich konkreter an. Ausgehend von einer Kritik an der traditionell den Behinderungsarten verhafteten Sonder(schul-)pädagogik, die stets beharrlich ignoriert hat, dass Sonderschulen bzw. Förderschulen keine empirisch verifizierbaren Vorteile bieten und – zumindest in Form der Sonderschulen für Lernbehinderte – teilweise sogar ungewollt zu Orten der Ausgrenzung für Kinder aus sozio-ökonomisch prekären Familien geworden sind, skizziert er die 25jährige Entwicklung einer Integrationspädagogik, die konsequent den Weg des „integrativen Unterrichts“ im Regelschulsystem gegangen ist, ausgestattet mit zusätzlicher Kompetenz und Ressourcen für Kinder mit erhöhtem Förderbedarf. In einer empirisch ausgerichteten Bilanz trägt er Befunde zusammen, die zeigen, dass Kinder mit Lern- und Leistungsschwächen bei einem entsprechenden differenzierenden Unterricht mit besseren Ergebnissen rechnen können als in eigenständigen Förderschulen. Sein Beitrag kann so als ein entschiedenes, um empirische Fundierung bemühtes Plädoyer für einen differenzierenden, integrativen Unterricht von Kindern mit und ohne erhöhten Förderbedarf gelesen werden.

Die Sammelrezension zum Stichwort „(Des-)Integration“ von Martina LÖW rundet den Thementeil ab. Sie verdeutlicht, welchen Problemen sich die aktuelle Debatte zu stellen hat und wie vielfältig und normativ aufgeladen die Semantik von Integration und Desintegration ist.

Insgesamt machen die unterschiedlichen Zugänge zur Frage der Integration zweierlei deutlich: zum einen, dass Integration auf ganz unterschiedlichen Ebenen der Konkretion und Abstraktion wissenschaftlich verwendet wird, sei es auf einer gesellschaftstheoretischen Ebene, sei es auf der Ebene einfacher sozialer Systeme oder sei es auf der Ebene der kulturellen Integration von sozialen Gruppen oder Subkulturen; zum anderen, dass der Begriff der Integration auch innerhalb der Erziehungswissenschaft nach wie vor sowohl einer kategorialen Klärung als auch einer empirischen Überprüfung bedarf. Dies könnte *alle Mal* ein Anlass sein, diese Thematik erneut aufzugreifen.